

«Ich bin Dienerin und Mama der Songs»

KAUFLEUTEN Valerie June ist ein Shootingstar der Singer-Songwriter-Szene. Die Sängerin aus Jackson, die als Bob Dylans Lieblingskünstlerin gilt, erklärt im Interview ihre Beziehung zu ihren Songs.

Ihre neue Platte «The Order of Time» ist stilistisch kaum fassbar. Viele Sounds, viele Rhythmen kommen zusammen. Weshalb?

Valerie June: Ich betrachte mich zuallererst als Singer-Songwriterin. Stilistisch lege ich mich nicht fest. Ein Song ist Rock 'n' Roll, einer Blues, einer Country, ein anderer Soul. Ich kann ihnen nicht befehlen, wie sie sein sollen.

Aber weshalb schnappen Sie nicht einfach beispielsweise all Ihre Blues-Kompositionen und machen ein Album draus, das einheitlich ist?

Das will ich nicht. Meine Herangehensweise ist ganz anders. Bei diesem Album gab ich meinem Produzenten 100 Songs und sagte, er solle seine liebsten 20 auswählen. Ich tat dasselbe mit der Liste. Dann setzten wir uns zusammen und entschieden, was davon aufs Album kommen sollte. Ganz egal, ob die Songs zueinander passten oder nicht. Jeder Song musste in sich stimmen. Das ist alles, was es braucht.

Wie wählen Sie Menschen aus, die Ihre Songs beurteilen dürfen, deren Urteil Sie auch ernst nehmen?

Ich habe eine Reihe solcher Leute. Ich nenne sie meine Ohren. Sie sind Freunde seit meinen frühen 20ern als ich mit der Musik begann. Oder Familienmitglieder. Ich vertraue ihnen. Sie kannten mich, bevor ich ein Instrument spielen konnte. Sie begleiteten meine Musiklaufbahn. Ihre Feedbacks sind ehrlich und manchmal unverblümt. Es sind kreative Menschen, die Kunst verstehen.

Und wenn Sie nicht mit ihnen einig sind?
Das kommt vor. Ich habe schon ganze Nächte mit meinen Freunden über Songs gezankt, zu denen sie etwas anderes dachten als ich. Als Teil des kreativen Prozesses ist das etwas sehr Positives. Durch die Reibung entsteht Qualität.

Hört man sich die Songs an, käme man nicht auf die Idee, dass da letztlich so viele Meinungen drinstecken. Man nimmt nur Valerie June wahr.
Tut man das? Ich denke, das hängt vom Zuhörer ab. Wenn ich einen Song höre, denke ich nicht an dessen Autor oder den Sänger, der ihn singt.

Woran denn sonst?
Für mich ist das Musikhören eine Art spirituelles Erlebnis. Wenn ich etwa Dolly Parton zuhöre, wie sie «I Will Always Love You» singt, dann denke ich an Menschen, die ich immer lieben werde. Dass da Dolly Parton singt oder dass sie die Komposition geschrieben hat, ist für mich irrelevant. Der Song spiegelt meine eigenen Gefühle, wird zu meinem eigenen Song.

Erleben Sie das zuweilen auch mit Ihren eigenen Songs?
Ja. Allerdings nicht, wenn ich sie selbst singe. Aber kürzlich haben mich die Blind Boys of Alabama gefragt, ob ich ihnen ein paar Songs anbieten würde, die sie singen könnten. Ich sandte ihnen drei Kompositionen, sie wählten dann den Song «Train Fare» aus. Als ich ihre Version hörte, vergass ich ganz und gar, dass ich den Song geschrieben hatte. Ich tauchte ein und fühlte das Lied. Dann begann ich zu weinen. Zum Teil, weil der Song so schön war. Zum Teil, weil ich ihn verloren hatte.

Was heisst verloren?
Mein Problem ist, dass ich als Komponistin zwei verschiedene Rollen einnehme für den Song. Zum einen bin ich Dienerin, zum anderen die Mama. Als Dienerin ist mir klar, dass ich sie loslassen muss, damit sie sein können, was sie sein sollen. Sobald ich sie veröffentliche, bin ich in dieser Rolle. Bis dahin bin ich ihre Mutter. Sie gehören mir und ich will sie behalten. Dass das eben nicht geht, musste ich mit dem Song «Somebody to Love» lernen.

Was geschah mit dem Song?
Das wüsste ich auch gerne. Plötzlich nahm der Song Fahrt auf, machte sich selbstständig. Immer wieder kommen neue Versionen anderer Künstler dieses Songs zu mir.

War Ihnen klar, dass der Song diese Reaktionen generieren würde?



Valerie June: «Jeder Song musste in sich stimmen. Das ist alles, was es braucht.»

Jacob Blickenstaff

Nein. Einerseits wünscht man sich das für jeden Song. Andererseits war ich regelrecht schockiert, als es plötzlich geschah. **Erklären Sie dieses Phänomen.** Es spielen viele Dinge zusammen. Es ist etwas Metaphysisches. Das Timing muss stimmen, der Song selber. Vielleicht braucht er die

richtige Promotion. Man kanns nicht prognostizieren. Es passiert einfach – irgendwie beliebig und zufällig. Aber vielleicht auch nicht. Sehen Sie: Weshalb ist ausgerechnet Bob Dylan mit seinem «Blowing in the Wind» so gross herausgekommen. Es hätte auch jemand anders sein können.

Wer denn?

Ich liebe Townes Van Zandt. Aber wenn ich mit Leuten über ihn spreche, kennen ihn viele nicht. Oder Dave Van Ronk: Er war gleichzeitig da wie Bob Dylan, machte dasselbe. Aber keiner kennt ihn. Weshalb Bob? Niemand kann den Finger drauf

halten und präzise erklären, was genau Dylan in die Karten spielte, den anderen aber nicht.

Sie sagen, Sie hätten Ihrem Produzenten 100 Songs zur Auswahl angeboten. Wie viele Songs schreiben Sie pro Tag?

Ach, so viele sind es dann auch nicht. Es gibt einfach Phasen. In den letzten zwei Monaten habe ich gerade mal zwei Songs geschrieben. Dann habe ich Zeiten, in denen ich zwei pro Tag komponiere. Die nenne ich dann Schwestersongs.

Weshalb Schwestersongs?

Für mich ist das wie eine Zwillingengeburt, wenn zwei Songs aus derselben Songwriting-Session entstehen. Sie sind eng miteinander verbunden.

Was gibt's für Schwestersongs in Ihrem Œuvre?

«Shakedown» vom neuen Album ist die Schwester von «Workin' Woman Blues» des letzten Albums. Die entstanden innerhalb von wenigen Stunden – auf einen Schlag.

Weshalb sind die Songs nicht auf demselben Album verwirrt?

Ich wollte sie eigentlich gemeinsam veröffentlichen. Aber irgendwie stimmte die Zeit für «Shakedown» nicht. Die Musiker brachten nicht das aus ihm heraus, das ich in ihm hörte. Ich musste ihn loslassen. Doch nach etwas mehr als einem Jahr konnte ich ihn wieder auspacken und plötzlich stimmte alles. Das gibt's manchmal. Es ist wieder dieses Metaphysische. Zeitpunkt, Gefühl, Komposition.

Wie entscheiden Sie, was Sie an Konzerten spielen?

Es gibt keine Formel. Ich schaue mir die Location an, setze mich hin, fühle mich in sie hinein. Und dann schaue ich, was zu ihr passt. Es gibt Songs, die spiele ich nur draussen. Andere passen gar nicht nach draussen. Schön ist, dass mein Produzent Matt Marinelli in meiner Band als Bassist mitourt. Dadurch hat einer der entscheidenden Menschen der Studioproduktion direkten Einfluss auf die Umsetzung auf der Bühne.

Interview: David Kilchör

Valerie June: 24. Juli, Kaufleuten, Zürich.

Die Musik auf dem Spielplatz

DAVOS FESTIVAL Der quirlige Intendant Reto Bieri schickt «Young Artists in Concert» nicht ins Sanatorium, sondern ins Casino. Gespielt wird nicht Wagners «Tristan», sondern Mozarts «Musikalisches Würfelspiel».

In der Kulturgeschichte ist Davos der Kurort schlechthin. Thomas Manns Roman «Der Zauberberg» verbindet ihn mit der Musik, Ernst Ludwig Kirchner mit der Kunst. Vor hundert Jahren, 1917, reiste der kranke Maler nach Davos und liess sich dort nieder. Das Kirchner-Museum feiert das Jubiläum und gleichzeitig sein zwanzigjähriges Bestehen mit einer Ausstellung, die Kirchners Verbundenheit mit Davos, der Landschaft, den Menschen und ihrer Kultur gewidmet ist.

Eine Theateraufführung erinnert daran, dass Kirchner auch immer mal wieder für lokale Produktionen die Bühnenbilder schuf. Im Museum inszeniert wird «Die Tochter vom Arvenhof oder Wie auch wir vergeben», ein Stück von Paul Appenzeller mit viel Dramatik, grossen Gefühlen und einem Happy End. Eine der

Vorstellungen findet auch im Rahmen des Festivals «Young Artists in Concert» statt.

Launig präsentierte der Intendant Reto Bieri das Programm des Festivals an einer Medienveranstaltung in Zürich, und es wurde schnell klar, dass nicht die Schwere des Lebens und auch nicht die Heilkraft der Davoser Luft das Thema sind. Es geht um das Spiel – wenn man will also das Lebenselixier der leichten Art.

Ein quirliger Geist

Als «Spielplatz» präsentiert Reto Bieri Davos im zweiten Jahr seiner Festivalintendanz. Er ist ein quirliger Geist, Klarinetten- wie Sprachvirtuose und überaus flink auf der Klaviatur der musikalischen Ideen und Beziehungen. «Sie lieben das Spiel?», fragt er. Für die Spielsüchtigen hat er Heimspiel, Gesellschaftsspiel, Glücksspiel und mehr im Angebot, für die Spielmuffel die Therapie in der Spielbox und für die ganz schweren Fälle den Pflichttermin bei Dr. Gerald Hüther, Neurologe und Autor des Buches «Rettet das Spiel».

Achtzig junge Musikerinnen und Musiker sind während des

Festivals in Davos zu Hause. Bieri versteht sie als Gemeinschaft und sieht in ihrem Zusammenleben auf Zeit die besondere Qualität des Davos Festivals. Entsprechend wünscht er sich auch ein Publikum, das verweilt und sich integriert. Das Spiel im Allgemeinen und das Musikspielen im Besonderen sind dazu da, Menschen zusammenzubringen. Deshalb ist «Spielplatz» eine ideale Vorgabe für das sommerliche Festival, das Bieri mit unbändigem Spieltrieb programmiert hat vom «Anspiel» am 5. August bis zum «Endspiel» am 19. August.

Musik als Würfelspiel

Dazwischen liest man im Programm Überschriften wie Abseits, Schachzüge, Jeux, Monopoly oder Fugenspiel, und fragt sich, was denn da gespielt wird. Die Lektüre des Festivalhefts wird zur Entdeckungsreise. Wenn im Hotel Schweizerhof zu «Casino Royal» geladen wird, gibt es dort Werke Mozarts, der prominentesten Spielernatur der Musikgeschichte, zu hören, neben einem seiner Streichquartette auch «Musikalisches Würfelspiel». Es erlaubt – so der Hinweis

auf dem Titelblatt des Mozart zugeschriebenen Spiels – «Walzer oder Schleifer mit zwei Würfeln zu komponieren, ohne Musikalisches zu seyn, noch von der Composition etwas zu verstehen».

Leidenschaften aller Art

Die «Aleatorik» hat Karriere im 20. Jahrhundert gemacht, und inzwischen kann man das Komponieren ja auch dem Computer überlassen. Doch haben die traditionellen automatischen Generatoren offenbar noch immer ihren Reiz. So schrieb Sarah Nemtsov 2012 eine «Musik in Spielkarten für einen Schlagzeuger», die im selben Konzert zu hören ist.

RETO BIERI

Geboren in Zug und aufgewachsen mit Schweizer Volksmusik, studierte Reto Bieri Klarinette zunächst an der Musikhochschule Basel später an der New Yorker Juilliard School. Der Kammermusikunterricht beim Komponisten György Kurtág und dem Pianisten Krystian Zimerman sowie die Begegnungen mit dem Schriftsteller Gerhard Meier

Mozart war kein Einzelfall, nur ist die Spielleidenschaft mancher Komponisten, die der «ersten Musik» zugeordnet werden, wenig bekannt. «Von Schumann habe ich nichts als Schachspielen gelernt», behauptete Johannes Brahms. Arnold Schönberg erfand ein neues Schach, das den modernen Krieg mit Figuren für «Maschinengewehr», «Flieger» und «U-Boot» berücksichtigte.

Mit «Schachzüge» ist einer der Abende überschrieben, «Zeichen, Spiele und Botschaften» ein anderer, der daran erinnert, dass Guillaume Dufay mit den Fibonacci-Zahlen komponierte und in den Noten mancher Werke gehei-

beeinflussten seine Arbeit wesentlich. Er ist als Solist und Kammermusiker tätig, regelmässig Gast bei verschiedenen Festivals und mit zahlreichen Orchestern als Solist verbunden. Zahlreiche Werke sind für ihn komponiert worden. 2013 wurde er zum Intendanten des «Davos Festival – Young Artists in Concert» berufen. hb

me Liebeserklärungen und andere Botschaften stecken.

Waren das nicht nur harmlose Spielereien, so haben sich Komponisten mit «Kinderszenen» (Schumann), mit einer «Simple Symphony» (Britten) oder mit musikalischen Märchen wie «La Boîte à joujoux» (Debussy) immer wieder auch direkt dem unschuldigen Kinderspiel zugewandt. Am Davos Festival sind die Kinder auch vielfach angesprochen, so werden Gross und Klein zum Instrumentenbau geladen, und zu erleben ist mit dem Ensemble Male Instrumenty aus Polen der lustvolle Umgang mit Spielzeuginstrumenten.

Offenes Singen, offene Bühne – das Davos Festival zieht den Spielkreis weit, aber es ist halt doch kein grosses Festival. Das wurmt Reto Bieri und spornte ihn an. Ein moderner neuer Konzertsaal musste her: die Spielbox. Dort gibt es Platz für einen Pianisten und einen Zuhörer. Fünf Minuten dauert das Konzert mit ständig wechselndem Programm. Über dreissig Komponisten haben dafür eine Miniatur geschrieben. Faites vos jeux!
Herbert Büttiker